

Zitierhinweis

Neveling, Patrick: review of: Patricia Hongler, Den Süden erzählen. Berichte aus dem kolonialen Archiv der OECD, Zürich: Chronos, 2019, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 74 (2024), 3, p. 533-536, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/e9267e16bb1c479e9c56b7a498504eeb>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

seines Buches «Alltag im Ausnahmezustand» am ehesten gerecht, indem die alltäglichen Probleme und Belastungen von Teilen der bündnerischen Bevölkerung aufscheinen.

Allerdings versäumt es der Autor, seinen Materialkorporus näher zu definieren. Die Durchsicht des Quellen- und Literaturverzeichnisses macht deutlich, dass die bündnerischen Presseerzeugnisse, insbesondere die Zeitungen, zentrale Quellen sind. Ausserdem berücksichtigte er Materialien im Bundesarchiv und im Staatsarchiv Graubünden. Eine Systematik bei den erfassten Materialien lässt sich leider nicht erkennen. Dieser Befund lässt eine gewisse Zufälligkeit oder aber das Ergebnis eines induktiven Vorgehens vermuten. Induktiv im Sinne, dass der Autor seine Untersuchung möglicherweise bei einer Durchsicht der Presse begann, woraus er diejenigen Themen bestimmte, für die das Material ergiebig schien. Da Ruch aber weder seine Vorgehensweise noch das Material diskutiert, bleibt die Grundlage seiner Arbeit diffus. Dem Autor gelingt es zudem nicht, eine Konzeption für seine Erzählungen vorzulegen, die den Gesamtgegenstand seiner Arbeit verdeutlichen würde: Wenn der Titel «Graubünden und der Zweite Weltkrieg» erwarten lässt, dass es darum geht, ein Bild des Kantons in den Kriegsjahren zu entwerfen, erstaunen nicht nur die relativ umfangreichen Passagen zu gesamtschweizerischen Regelungen (etwa die Kategorisierung von Fremden, Erläuterungen zum Zensurwesen u. a. m.), die teilweise auch noch mit Zitaten ausgeschmückt werden. Befremdlich wirkt es dann auch, wenn das Schicksal oder die Positionierungen einzelner Bündner, die aber nicht im Kanton leben, mitverhandelt werden, ohne dass deutlich wird, in welchem Bezug dies zum Geschehen im Kanton steht. Zum Forschungsstand zum Kanton in den Kriegsjahren und zu den dabei behandelten Themen erfahren wir nichts. Die Herkunft und Begründung der Deutungen Ruchs sind, wenn sie sich nicht unmittelbar auf eine zitierte Quelle beziehen, meist nicht transparent. Namentlich eingeführte Personen und Institutionen werden häufig mangelhaft situiert. So erfährt man zum Beispiel erst gegen Schluss des Buches, dass der prominent verhandelte Gaudenz Canova Sozialdemokrat war. Die Zeitungen werden erst im letzten Kapitel vorgestellt und parteipolitisch situiert. Beides erschwert die Orientierung erheblich.

Die Bewertung von Ruchs Studie fällt ambivalent aus. Die genannten Mängel erschweren die Lektüre und hinterlassen öfters den Eindruck, man habe den erzählten Gegenstand ungenügend vermittelt erhalten. Gleichzeitig ist die Studie ein Reservoir von Informationen, interessanten Geschichten und thematisiert vieles, was man im Anschluss mit Interesse vertiefen wird. Die Lektüre macht zudem darauf aufmerksam, dass in einer gesamtschweizerischen Erzählung viel gründlicher zu berücksichtigen wäre, dass die häufig zitierte Vielfalt von Lebenszusammenhängen in den schweizerischen Regionen von Belang ist.

Béatrice Ziegler, Bern

Patricia Hongler, **Den Süden erzählen. Berichte aus dem kolonialen Archiv der OECD**, Zürich: Chronos, 2019, 288 Seiten.

Patricia Honglers Monografie liefert einen Überblick der prägenden Debatten in der *Organisation for European Economic Cooperation* (OEEC) und ihrer Nachfolgeorganisation, der *Organisation for Economic Cooperation and Development* (OECD) von den Anfangsjahren ab 1948 bis Mitte der 1970er-Jahre. Der Fokus auf die Veränderungen der Position der Organisationen gegenüber der wirtschaftlichen Entwicklung des Globalen Südens ist das Leitthema der Monografie und steht daher in der Mehrzahl der insgesamt neun Kapitel im Vordergrund. Das Buch basiert auf Honglers Promotionsprojekt im vom

Schweizerischen Nationalfonds finanzierten und von Daniel Speich Chassé geleiteten Projekt *Macroeconomic Expertise and International Organization. Generalized knowledge in European-African relations 1940s–1960s*.

Entsprechend ist die Schrift von Speich Chassés Forschungsansatz geprägt, indem sie in der historischen Rekonstruktion der Produktion von statistischem Wissen und Fakten über den Global Süden dem Paradigma der *Science and Technology Studies* (STS) folgt. Honglers Interpretation der Materialien aus den kolonialen Archiven der OECD verfolgt das Ziel, die Genese der Organisation hin zu einer faktenproduzierenden und damit politische Neutralität suggerierenden Institution aufzuzeigen. Dabei kombiniert sie geschickt die Quellen aus der OECD mit korrespondierendem Archivmaterial, unter anderem aus Grossbritannien, Frankreich und der Schweiz. Als Schlüsselzitat fungiert in Honglers Analyse der Satz von Bruno Latour und Steve Wolgar aus dem Jahr 1986: «The result of the construction of a fact is that it appears to be unconstructed by anyone» (S. 214).

Das Buch führt diese langfristige Entwicklung innerhalb der OECD schlüssig vor Augen. Die ersten Kapitel beschreiben, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, damit sich die OEEC in den 1940er- und 1950er-Jahren aus einer Staatsengruppe mit äusserst unterschiedlichen staatswirtschaftlichen Situationen formieren und standardisierte Statistiken zur Wirtschaftsleistung des Global Südens produzieren konnte. Beispielhaft zeichnet Hongler einerseits die Widerstände im britischen *Colonial Office* gegen die Standardisierung statistischer Erhebungen in den britischen Kolonialgebieten nach. Andererseits referiert sie die Debatten um den Status Portugals, das innerhalb der OEEC als Entwicklungsland galt und zugleich als Kolonialmacht eine Verpflichtung zur Entwicklung seiner Kolonien zugewiesen bekam.

Während nach dem Zweiten Weltkrieg die Kolonien als Absatzmärkte und Produktionsstätten für den Weltmarkt dazu beitragen sollten, das Aussenhandelsdefizit der europäischen Staaten gegenüber den USA auszugleichen, rückten sie in den 1950er- und 1960er-Jahren ins Zentrum der Auseinandersetzungen des Kalten Krieges. Hongler verdeutlicht, dass die Dekolonisierung in Afrika und Asien insbesondere ab 1960, als knapp binnen zwei Jahren aus Kolonialgebieten knapp zwei Dutzend unabhängige Staaten wurden, auch für die Geschichte der OECD einen Wendepunkt darstellte. Einerseits ging die OECD 1961 aus der OEEC hervor. Andererseits reagierte sie auf die wachsende Zahl postkolonialer Staaten auch mit der Eingliederung eines *Development Assistance Committee* (DAC) aus der bis dahin als Nebenprojekt der OEEC laufenden *Development Assistance Group*. Unterkapitel 4.5 nimmt das DAC als einen exklusiven «Klub der Reichen» in den Blick (S. 104), das aber möglichst «aus dem Blick der Öffentlichkeit» (S. 106) gehalten werden sollte. Allerdings stand diesem Vorhaben von Anfang an die zumindest skeptische, meist ablehnende Haltung postkolonialer Staaten zum DAC im Wege. So läutete Tito in seiner Rede vor der UN-Vollversammlung im Jahr 1960 nicht nur den Zusammenschluss Jugoslawiens mit den Blockfreien Staaten ein, sondern nahm auch das DAC und die OECD aufs Korn.

Kapitel 5 schildert detailreich, wie das DAC beim Verfassen der alljährlichen Berichte der OECD zum Stand der von den Mitgliedsstaaten geleisteten Entwicklungshilfe tonangebend war. Zudem versuchte das Komitee, sich als neutrale Stimme der sogenannten freien Welt zu präsentieren (S. 120). Die Autorin führt die faschistische Diktatur Portugals als besonderen Stolperstein auf dem Weg zu einer solchen Vermarktung an. Spätestens in Kapitel 5.2 stellt sich deshalb für geneigte Leser:innen die Frage, inwieweit ein

kritischer Blick auf das weltweite Massenmorden der Staaten der selbsternannten freien Welt in Algerien, Indonesien, Kenia, Vietnam und andernorts deutlichere Widersprüche oder gar Absurditäten in der Propagandaarbeit des DAC und der OECD zu Tage bringen könnte. Zwar benennt Unterkapitel 5.3 die weltweite Kritik an der vorsätzlichen Ignoranz der jährlichen *OECD Aid Reviews* beispielsweise gegenüber den Folgen der unkämpften Unabhängigkeit von Staaten wie Algerien und der Kubakrise von 1962. Dies vollzieht sich aber im Rahmen einer kritischen Analyse der «autoritativen Langeweile» (S. 137), welche die *Aid Reviews* aufgrund des Anspruchs auf Neutralität hatten. Interessant wäre beispielsweise auch im Sinne einer dekolonialen Perspektive, die Biografien von Mitarbeiter:innen des *Aid Review* kritisch zu evaluieren. Waren einige von ihnen in anderen Funktionen am antikomunistischen westlichen Massenmorden beteiligt? Die auch geschichtswissenschaftlich gut aufgearbeitete Biografie des früheren US-Verteidigungsministers Robert McNamara, der erst die Kubakrise und den Vietnamkrieg mitverantwortete, um dann als Präsident der Weltbank zu reüssieren und Entwicklungspolitik zu propagieren, ist ein prägendes Beispiel für die Durchlässigkeit politischer Ämter im Kalten Krieg und für die Janusköpfigkeit des kapitalistischen Wirtschaftsentwicklungsversprechens.

Diese wirkmächtigen Widersprüche der unbedingten Aufrechterhaltung des kapitalistischen Weltsystems während des Kalten Krieges, die das Leben von Abermillionen Menschen durch Ermordung, Hunger und Überausbeutung zerstörte, und den Interessen weiter Teile der Weltbevölkerung, treten auch in den Kapiteln 6, 7 und 8 zutage. Die Autorin stellt kenntnisreich die Forderungen der UNCTAD nach einer Umstrukturierung weltweiter Handelspraktiken zugrunde liegenden, wirtschaftswissenschaftlichen Berechnungen des Generalsekretärs der *United Nations Conference on Trade and Development* (UNCTAD) Raúl Prebisch dar (S. 145f.). Auch die Analyse des Beharrens der OECD-Staaten auf vermeintlicher Sachlichkeit und dessen Mühen in die ab den 1960er-Jahren weltweit verbreitete Vorgabe eines Entwicklungshilfeeats von einem Prozent des Brutto-sozialproduktes in den kapitalistischen Industrienationen ist überzeugend, weil sie für eine breite Leser:innenschaft nachvollziehbar ist. So bietet Kapitel 8 einen beeindruckenden Überblick über die Genese statistischer Berechnungen ab den 1950er Jahren. Zudem liefert Kapitel 7 eine schlüssige Analyse dazu, wie die OECD-Staaten drohende Hungerkatastrophen als moralische Herausforderung aufbauten, um den als bedrohlich empfundenen Forderungen der in der UNCTAD führenden postkolonialen und blockfreien Staaten entgegenzusetzen, weil sie dem Westen «einen sicheren Handlungsraum» und der OECD eine «klare, legitime und aktive Rolle» eröffneten.

Aus Sicht des Rezensenten führt die Autorin in diesen Kapiteln die Analyse allerdings zu nahe an den in den Archiven vorgefundenen Materialien. Beispielsweise eröffnet der OECD-Archivbestand zur prognostizierten Krise der weltweiten Nahrungsmittelversorgung nicht nur den in Kapitel 8 (ab S. 184) vollzogenen Rekurs auf die Arbeit der *Food and Agriculture Organization* (FAO) in der UN, sondern auch die Möglichkeit, ausgehend von dem Vergleich der statistischen Arbeit der beiden Organisationen auf die Macht multinationaler Konzerne und Banken in der FAO und deren Auswirkungen auf die Hungersnöte der 1970er-Jahre einzugehen, die beispielsweise in den Arbeiten von Christian Gerlach eindrücklich herausgearbeitet wurden.

Eine derartige Ausweitung der Kampfzone mit dem immer schon von den Archivar:innen und den Verschlussklauseln internationaler Organisationen begrenzten Quellenmaterial eröffnet nämlich auch eine kritische Auseinandersetzung mit der Perspektive der aus dem Kalten Krieg hervorgegangenen und bis in die 2010er-Jahre wirkmächtigen *Sci-*

ence and Technologie Studies. Der Historiker Philip Mirowski hat in jüngeren Jahren mit einer kritischen Aufarbeitung dieser Theorieschule begonnen, zu der auch die Arbeiten von Bruno Latour gehören. Über Latour hinausgehend, der nach den Wahlerfolgen Donald Trumps und anderer Demagog:innen die Auseinandersetzung über das Scheitern der Postmoderne verweigerte, scheut sich Hongler nicht, und bezieht im Epilog (S. 229 f.) mutig und beeindruckend Stellung zur brisanten Frage der «Sachlichkeit im postfaktischen Zeitalter». Überzeugend insistiert sie auf der Bedeutung einer kritischen Geschichtswissenschaft, die aus der Sicht der Gegenwart «eigene, aber keineswegs beliebige Erzählungen» schafft. In den Jahren nach dem STS-Boom wird es für die kritische Ideengeschichte innerhalb der Geschichtswissenschaft zentral sein, Fragen nach Macht in der Konstruktion von Fakten (wer konstruiert mit welchem Interesse und aus welcher Machtposition?) und nach Wirkungsmacht der einmal konstruierten Fakten (wer leidet oder stirbt gar aufgrund der «Fakten»?) ebenfalls in den Blick zu nehmen und somit Verantwortung für weltpolitische Veränderungen zuzuschreiben.

Auf dem Weg zu dieser neuen Perspektive ist die Lektüre von Patricia Honglers Buch sehr zu empfehlen. Denn *Den Süden erzählen* überzeugt wie andere jüngst an Schweizer Universitäten entstandene Arbeiten zu internationalen Organisationen mit äusserst kenntnisreichen Zusammenfassungen und Analysen, einer internationalen Ausrichtung der Archivforschung und ist zudem wirklich gut geschrieben und damit einer breiten Leser:innenschaft zugänglich.

Patrick Neveling, Bournemouth

Peter-Paul Bänziger, Michael Herzig, Christian Koller, Jean-Félix Savary, Frank Zobel, **Die Schweiz auf Drogen. Szenen, Politik und Suchthilfe, 1965–2022**, Zürich: Chronos, 2022, 383 Seiten, 35 s/w. Abbildungen, 50 Farabbildungen.

Illegalisierte Drogen (wie Cannabis, Kokain, Heroin, Ecstasy) sind mehr als ein Zeitvertreib randständiger Freaks oder Hassobjekt zorniger Moralisten. Vielmehr eignen sie sich hervorragend für kulturell informierte gesellschaftsgeschichtliche Studien. Welche Normen, Werte und Erwartungen Politik, Medien, Medizin, Polizei und Justiz, Expert:innen, aber auch Konsument:innen mit illegalisierten Drogen verbinden, sagt viel aus über sozial-kulturelle Ordnungsvorstellungen, Feindbilder und Ängste sowie deren Wandlungen. Das hier zu besprechende Buch zeigt Erkenntnispotentiale solcher Analysen, wobei der Begriff «Drogenkonsum» eine differenziertere Analyse ermöglicht als die umstrittenen Begriffe Abhängigkeit oder Sucht. Die Darstellung beginnt vor 1968, reicht bis in die 2020er-Jahre und untersucht die gesamte Schweiz, wenn auch konzentriert auf Grossstädte als Zentren des Drogenkonsums sowie der politisch-medialen Aufmerksamkeit. Zudem findet sich hier eine breite Quellengrundlage.

Nach einer Einführung über die Zeit bis 1965 folgen vier chronologische Hauptkapitel. Die ersten drei bieten eine schlüssige Einteilung von Drogenkonsum, Drogenhandel und Drogenpolitik in drei überlappende Phasen: Teil 1 «Produktion eines Problems, 1965–1975»; Teil 2 «Eskalation und Lösungsansätze, 1975–1985»; Teil 3 «Offene Drogenszenen», Grabenkämpfe und die Einführung der Schadensminderung, 1985–2000». Diese Kapitel haben eine dreiteilige Binnengliederung: Es gibt Ausführungen zu medialen und politischen Debatten (Christian Koller, Historiker), zu Drogenhandel und Alltag der Konsument:innen (Peter-Paul Bänziger, Historiker) sowie zu drogenpolitischen Debatten in Gassenarbeit, Wissenschaften und Polizei (Michael Herzig, soziale Arbeit und ehemaliger Drogenbeauftragter der Stadt Zürich). Das vierte Kapitel «Nach der vermeintlichen